
Sibylle Tönnies

Konvergenz zwischen rechts und links

Die Ablehnung der Moderne und die Zurückweisung der Aufklärung*

Prof. Dr. Sibylle Tönnies, geb. 1944 in Potsdam, studierte Jura und Soziologie in Kiel, Freiburg und London. In den siebziger Jahren war sie als Rechtsanwältin (u. a. als Verteidigerin in politischen Prozessen) tätig. Jetzt unterrichtet sie an der Hochschule Bremen, Fachbereich Sozialwesen. Zuletzt veröffentlichte sie das Buch: *Der westliche Universalismus. Eine Verteidigung klassischer Positionen*.

Die Arianer und die Athanasianer meinten, ihre Lehren seien grundverschieden, während wir aus dem Abstand der Jahrhunderte den Eindruck

* Der Beitrag erscheint in Kürze als Anfang des Bandes „Die Feier des Konkreten“ im Steidl Verlag, Göttingen 1996.

gewinnen, daß beide Seiten lediglich denselben Tick in zwei verschiedenen Nuancen pflegten. (Im Guten sieht man heute Matthias Claudius und Lessing, die einmal Antagonisten zu sein schienen, zusammen.) Ebenso entsteht mit wachsendem zeitlichen Abstand in uns das Bild vom Totalitarismus als einer rechts und links übergreifenden Weltanschauung. Wir wissen schon lange, daß der faschistische und der stalinistische Terror sich sehr ähnelten; aber wir erkennen zunehmend, daß die linke Ideologie von demselben Stoff durchgefärbt war wie ihre rechte Variante - und so, wie man jetzt übergreifend von Patristik spricht, wird man einmal von Totalitarismus sprechen, und die Lehren, an die wir in unserer Jugend geglaubt haben, werden darunterfallen.

Einer der Grenzgänger ist Adorno. Auch nach dem Ende der marxistischen Ära hat er noch viele Anhänger, die annehmen, daß er genügend Distanz zum Marxismus eingehalten habe, um nicht mit ihm in den Orkus zu fallen - und das hat eine gewisse Richtigkeit: Wenn auch die Grundlage von Adornos Denken dezidiert antikapitalistisch war, so hatte er doch wenig ökonomisches Interesse und schon gar keine proletarischen Neigungen. Das, was ihn für viele Linke so anziehend machte, war im Gegenteil der spätbürgerliche Habitus, der ihnen erlaubte, ihren bourgeoisen Neigungen nachzugehen, ohne vom rechten, oder besser gesagt, vom linken Weg abweichen zu müssen. Golo Mann sprach von der Kritischen Theorie als einem „Marxismus für feine Leute.“ Theodor W. Adorno verkörperte wie kein anderer den Typ des Salonbolschewisten, was ihm denn auch Lukács' böses Wort vom „Grand Hotel Abgrund“ eintrug. Sein Utopia war das Schlaraffenland: „entfesselte Güterfülle“ und „Reduktion von Arbeit auf ein Minimum“.

Will man aber die antikapitalistischen Tendenzen des Meisters nicht weiterführen, zieht man diese Elemente also von dem Werk ab, so bleibt eine Philosophie übrig, die eine unerträgliche Ähnlichkeit mit den rechtskonservativen Strömungen der Zeit zeigt. Der Antikapitalismus wurde bei Adorno erweitert zu einer generellen Skepsis gegenüber aller Berechnung, aller Zweckrationalität, aller Aufklärung. Sein (mit Horkheimer verfaßtes) Buch *Dialektik der Aufklärung* ist eine radikalisierte Kapitalismuskritik, die das, was man gemeinhin unter Aufklärung versteht, weit ausdehnt - bis in die Welt Homers hinein, die als bereits durch Kalkül kontaminiert in Erscheinung tritt. Den göttergleichen Odysseus sieht Adorno skeptisch, weil der Listenreiche sich gegen das Barbarische und Amorphe stellt und den grellen Scheinwerfer der Aufklärung in die alten Höhlen leuchten läßt. Adorno legt eine Zivilisationskritik im Zeichen seiner Zeit vor: Der Angriff geht gegen das Abstrakte, das Gleiche, die generelle Norm; und man kann seine Tendenz am einfachsten als eine solche gegen die *Gesellschaft* im Unterschied zur *Gemeinschaft* bezeichnen.

In allen Lagern bevorzugte man in den zwanziger Jahren das Konkrete. Carl Schmitt pries 1923 eine „Philosophie des konkreten Lebens“, weil sie jede intellektuelle Erkenntnis als etwas nur Sekundäres ansieht im Vergleich

zu tieferen - voluntaristischen, emotionalen oder vitalen - Vorgängen; eine Philosophie, die einer Geistesverfassung entspricht, in der das Rangverhältnis der überlieferten Moral, nämlich die Herrschaft des Bewußten über das Unbewußte, der Ratio über die Instinkte, von Grund auf erschüttert ist. Der große Faschist pries mit diesen Worten die theoretischen Erschütterungen durch Lenin und Trotzki - auf die Rechts-Links-Unterscheidung kam es ihm dabei nicht an. „Die Feier des Konkreten“ (Jürgen Habermas prägte dieses Wort)¹ ist das Markenzeichen der Zeit nach den Ersten Weltkrieg - hier konvergieren rechts und links.

Das Schaf und die Stiefel

Das Konkrete ist das wirkliche Leben und das Abstrakte das davon Abgezogene. Dieses Abgezogene kann so eigenmächtig werden, daß es das Tatsächliche verdrängt. Je fortgeschrittener seine Zeit und je intellektueller der Mensch ausgerichtet ist, desto mehr ist er von dem Phänomen betroffen, und wenn der Mensch ein Mann ist, dem Frauen den Austausch mit dem Wirklichen abnehmen, und er seine Arbeitskraft nur auf der Metaebene, dem Nachdenken und Sprechen über die Dinge, einsetzt, so leidet er unerträglichen Mangel. In dieser Lage war Adorno, und in dieser Lage ist mehr oder weniger die ganze Epoche der Moderne. Das Abstrakte hat überhandgenommen, und die vitalen Kräfte des Konkreten fehlen.

Dieser Mangel wurde in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts mit voller Schärfe empfunden. Die Lebensphilosophie hat ihn formuliert, die Jugendbewegung und der Erste Weltkrieg haben ihn praktisch auszugleichen versucht. Das Mängelgefühl ging einher mit einer Rückwärtsgewandtheit, mit dem Versuch, vor die Moderne zurückzugehen und das verlorene Wirkliche wieder zu erreichen. Das gelang natürlich nicht „wirklich“; wenn man die kurzen Hosen der Jugendbewegung und auch das Feldgrau abgelegt hatte, fand der Rückweg zum Konkreten wiederum auf der Metaebene des Denkens statt. Dort war man aber um so radikaler.

Adorno ging zurück zu dem Ursprung des Abstrakten, und dieser Ursprung ist der *Tausch*. Er ging geistig vor den Tauschakt zurück und feierte die Situation, in der die Dinge um ihrer selbst willen hergestellt und gewürdigt werden; wo noch nicht die Frage aufkommt: Was sind sie wert, wogegen kann ich sie eintauschen? Er befand sich damit im Einklang mit der marxistischen Wertlehre, die zwischen dem Gebrauchs- und dem Tauschwert unterschied und letzteren als Fetisch dämonisierte, weil sie in ihm die Wurzel allen Übels sah. Diese Übereinstimmung war die einzige, aber alles überstrahlende Gemeinsamkeit, die Adorno mit den Marxisten hatte. Keineswegs hatte er Sympathien für die Massen, keineswegs interessierte er sich für die praktischen Probleme und die ökonomischen Fragen, die ihre Lage bestimmen. Ihn verband mit Marx lediglich die Vorstellung vom Tausch als Grundübel: Im

¹ Jürgen Habermas, Einleitung zu: Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“. Frankfurt/M. 1979. S. 30.

Tausch vergleichen die Kontrahenten den Gegenstand, den sie herzugeben beabsichtigen, mit dem, den sie haben möchten, und stellen die Überlegung an, ob er „gleichwertig“ ist. Ein Schaf und ein Paar Stiefel können bei dieser Betrachtung „gleich“ sein. Der Gegenstand wird nicht mehr als konkretes Stück Wirklichkeit angesehen, sondern als Träger eines Unsichtbaren, nämlich Abstrakten: seines Wertes. Nach marxistischer Auffassung hat die Menschheit in diesem Moment ihre Unschuld verloren; hier hat sich die wahre Vertreibung aus dem Paradies abgespielt:

Der Mensch wurde das rechenhafte, feilschende Individuum, das bis heute die Schöpfung in Unruhe hält. In der bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaft kam es zu seiner höchsten Entfaltung, und die Aufklärung hat ihm zum Durchbruch verhelfen. Das Abstrakte ist in allen Lebensverhältnissen herrschend geworden; überall wird das Allgemeine von Besonderen abgezogen. „Die bürgerliche Gesellschaft ist beherrscht vom Äquivalent. Sie macht Ungleichnamiges komparabel, indem sie es auf abstrakte Größen reduziert. Der Aufklärung wird zum Schein, was in Zahlen, zuletzt in Eins, nicht aufgeht.“² Worauf die Philosophie stolz ist, was sie als *ideelle* Leistung ansieht: die Abstraktion, ist nur eine Variation des ökonomischen Basisvorgangs: „Der von der Philosophie verklärte und einzig dem erkennenden Subjekt zugeschriebene Abstraktionsakt spielt sich in der *tatsächlichen* Tauschgesellschaft ab.“³ Nach Adornos Gefühl verbreitet das expandierende Tauschverhältnis über alles eine „wahrhaft unerträgliche Kälte“. Das Unsichtbare, das, was das Schaf und die Stiefel gleichmacht, drängt sich vor die Gegenstände. Die Wirklichkeit entfärbt sich, sie wird bleich und schattenhaft. Es ist die Kälte des Todes, die sich über die Abläufe legt. Der Fetischcharakter der Ware breitet „wie eine Starre über das Leben der Gesellschaft in all seinen Aspekten sich aus“.

Von dieser Erbleichung und Abkühlung sind auch Erscheinungen betroffen, die auf den ersten Blick hilfreich und wärmend erscheinen, tatsächlich aber die Leichenstarre des Abstrakten nur weitertragen - Adorno hat das *Recht* und die ihm zugrundeliegende Gleichheitsidee aufs Korn genommen: „Recht ist das Urphänomen irrationaler Rationalität. In ihm wird das formale Äquivalenzprinzip zur Norm, alle schlägt es über einen Leisten. Solche Gleichheit, in der die Differenzen untergehen, leistet geheim der Ungleichheit Vorschub; nachlebender Mythos inmitten einer nur zum Schein entmythologisierten Menschheit. Die Rechtsnormen schneiden das nicht Gedeckte, jede nicht präformierte Erfahrung des Spezifischen um bruchloser Systematik willen ab und erheben dann die instrumentale Rationalität zu einer zweiten Wirklichkeit sui generis.“⁴

Mit Rührung betrachtet Adorno demgegenüber die Welt der Zyklopen, über die Homer sagt: „Dort ist weder Gesetz, noch Ratsversammlung des Volkes, /Sondern all' umwohnen die Felsenhöhn der Gebirge/ Rings in

2 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M. 1986, S.13.

3 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1980, S. 180; Hervorhebung der Autorin.

4 Ebd., S. 304.

gewölbten Grotten; und jeglicher richtet nach Willkür / Weiber und Kinder allein.“⁵ Die dem Recht zugrundeliegende Gleichheitsidee sieht Adorno als Fetisch an, und er wendet sich ausdrücklich gegen die Binde über den Augen der Justitia.⁶ Sie behindert ja die Wahrnehmung des Konkreten und ist in dem Urzustand, den Adorno als Ideal hinstellt, tatsächlich nur lästig.

Adornos Texte haben uns bis oben hin angefüllt mit einer Abneigung gegen alles, was den *Status civilis* ausmacht, was ihn vom *Status naturalis* unterscheidet; wir haben mit dieser Muttermilch (soweit es sich um unsere erste intellektuelle Nahrung handelte) so viel Negativität eingesogen, daß man sich sehr darüber wundern muß, daß das Umschwenken zum Verfassungspatriotismus, der ja in allen Stücken das Gegenteil propagiert, so bruch- und schmerzlos, so beinahe stillschweigend ablief. Tatsächlich ist diese Umkehr so still erfolgt, als daß sie glaubwürdig wäre. Man darf annehmen, daß der tiefe Nihilismus, der grenzenlose Defätismus, der uns in unseren Jugendjahren geprägt hat, weitergeführt wird und man nur äußerlich zur „Vernunft“, zur Ratio der Aufklärung zurückgekehrt ist - und wie viele nehmen nicht einmal äußerlich diesen Standpunkt ein, sondern gefallen sich in der Weiterführung der zivilisatorischen Destruktion!

Adornos Ausfälle gegen die ordnenden Strukturen sind hemmungslos; das Recht ist ihm „das Medium, in dem das Schlechte um seiner Objektivität willen Recht behält und den Schein des Guten sich erborgt.“ Objektivität - Unparteilichkeit - ist ein Wert, zu dem eine von Adorno beeinflusste Generation nur schwer zurückfinden kann. Das erweist sich in den gegenwärtigen Diskussionen, wo man die Partei der Ausländer, der Frauen, der Behinderten usw. vertreten sieht, niemals aber den objektiven Standpunkt, den des Ganzen. Die Adornosche Version eines ethik- und rechtsfeindlichen, nihilistischen, noch nicht einmal auf Revolution, sondern lediglich auf ein schwarzes Loch hin ausgerichteten Marxismus hat ihre Spuren hinterlassen. - Schade, daß Thomas Mann es versäumt hat, seinem Freund Adorno ein Denkmal im „Doktor Faustus“ zu setzen. Er hätte dort gut neben dämonische Figuren wie Eberhard Schleppfuß gepaßt. Allerdings wäre eine ganz andere Eintönung nötig gewesen: Adorno mit seinem depressiven Babygesicht ist eine tief anrührende Gestalt. Wir brauchen die gut konturierte Nachzeichnung dieser Gestalt, um uns aus der Depression, in die wir hineingezogen wurden, zu befreien und zu dem Vernünftigen und Normalen zurückzufinden: zu der Bejahung des Rechts als notwendigem und nützlichem Regulator des gesellschaftlichen Zusammenlebens, zu der Bejahung der Idee der abstrakten Gleichheit als der Voraussetzung von Demokratie und Humanität.

Mütterliche und väterliche Gerechtigkeit

Die Abneigung gegen eine Gerechtigkeit, in deren Mittelpunkt der Tausch von Äquivalenten steht, und die Bevorzugung einer solchen, die jedem ohne

⁵ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, S. 72.

⁶ Ebd., S. 23.

Tausch das Seine gibt, läßt sich in den Begriffen der aristotelischen Unterscheidung zwischen distributiver und kommutativer Gerechtigkeit beschreiben.

Der distributive Typ setzt voraus, daß eine Gesellschaft eine Zentrale hat, an die das Erwirtschaftete abgeliefert wird, und diese Voraussetzung liegt bei kleinen, stammesförmigen Urgesellschaften vor. Von dieser Zentrale aus wird verteilt - nicht etwa so, daß jeder dasselbe erhält, sondern im Gegenteil so, daß jeder das erhält, was er braucht, und das ist sehr verschieden. Die Gleichheitsmaxime, die von Besonderheiten abstrahiert, hat hier keinen Platz - es kommt ja gerade darauf an, die Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse zu erkennen. Genauso verteilt eine Mutter am Familientisch; diese Gerechtigkeit ist nicht abstrakt, sondern konkret.

Der kommutative Typ (*commutatio* = Austausch) hingegen, der mit zunehmender Modernisierung vordringt, ist viel zurückhaltender und läßt die Basissituation der Betroffenen unberührt. Ihm fehlt die verteilende Zentrale; er wacht lediglich über die Gerechtigkeit des Austausche, das heißt darüber, daß - soweit die Tauschverträge keine Mängel haben — die versprochenen Leistungen auch wirklich erbracht werden. Er ist der Hüter des *do ut des*, und so wesentlich seine Bedeutung gesamtökonomisch auch ist, so wenig kann er dem einzelnen Sicherheit und Geborgenheit bieten. Man kann die verschiedenen Gefühlstönungen der beiden Gerechtigkeitsformen als weiblich im Unterschied zu männlich bezeichnen, oder besser: als mütterlich sorgend im Unterschied zu väterlich wachend. Wenn man sie gegeneinander ausspielt, sieht man, daß der weibliche, distributive Typ den Vorteil hat, daß auch der Schwache, der nicht oder wenig in den Austausch einzubringen hat, versorgt ist, während der kommutative Typ den Vorteil hat, daß alle gesellschaftlichen Kräfte stimuliert werden.

Es liegt nahe, die sozialistische und die kapitalistische Wirtschaftsform mit den aristotelischen Gerechtigkeitstypen in Verbindung zu bringen, und man hat das auch getan. Die Umstellungsschwierigkeiten in den neuen Bundesländern hängen damit zusammen, daß an die Stelle einer - wenn auch mangelhaften - mütterlichen Versorgtheit die ungemütliche, kalte Austauschgerechtigkeit getreten ist. Für diese Schwierigkeiten besteht ein Bewußtsein; aber die entsprechenden Probleme der westlichen, zu großen Teilen ja ebenfalls sozialistisch erzogenen Generation werden sehr viel weniger besprochen. Sie sind weniger praktischer als theoretischer Natur, denn man hat sich zwar unter den Bedingungen des Austauschs zurechtzufinden gelernt, hat aber im Kopf lange das Bild einer Idealgesellschaft mitgeführt, in der nicht das Äquivalente, sondern das Konkrete als das Eigentümliche und Wesentliche zu seinem Recht kommt.

Die Neigung zur distributiven Mutterwelt ist für manche Individuen und für manche Epochen unwiderstehlich. Adorno und seine Zeit gehörten dazu. Nachdem 1864 von Johann Jakob Bachofen das Motiv des Mutterrechts ent-

deckt worden war, folgte eine große Produktion von Literatur, die dieses Motiv weiterführte. In der Soziologie wurde die Gegenüberstellung von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ einflußreich, die die kapitalistische Gesellschaft mit dem Bild der verlorenen unentfremdeten Gemeinschaft konfrontierte. Das Zeitalter trat den „Gang zu den Müttern“ an und entdeckte die Romantik wieder, in der man die Aufklärung als kalt-nützlich bekämpft hatte. Die sozialistischen Bestrebungen konnte man in diese Bewegung insoweit integrieren, als sie eine Klage über die dissoziierenden Wirkungen des Kapitalismus enthielten. Die Marxsche Denkfigur der Entfremdung - der Entfremdung der Arbeit dadurch, daß sie lediglich um ihres Tauscherts willen geschieht und als Produkt dem Produzenten entrissen wird - ließ sich mit den konservativen politischen Strömungen verbinden. Die Zivilisationskritik des Zeitalters konnte rechts und links vereinen, und Adorno war Teil dieser Erscheinung. Gemeinsam war die Ablehnung der Moderne, und gemeinsam war die Zurückweisung der Aufklärung, die die Rechenhaftigkeit zu ihrem Höhepunkt gebracht hatte.

Bei der ideologischen Bewältigung in Westdeutschland steht nicht das Problem an, daß hier noch ernsthaft Ideen vertreten würden, die zurück zur nicht-täuschenden, zentralistischen Ökonomie streben. Aber das Ressentiment gegen den Kapitalismus, das in ein resigniertes Akzeptieren übergegangen ist, verhindert nach wie vor, daß auf seiner Grundlage Sozialpolitik gemacht wird. Die „soziale“ Marktwirtschaft bleibt auf der Strecke, weil die links-geprägte Generation, die jetzt politische Verantwortung zu übernehmen hätte, die Marktwirtschaft zu lange abgelehnt hat, als daß sie sich jetzt ernsthaft mit Modellen anfreunden könnte, die diese Wirtschaftsform menschenfreundlich modifiziert. Außer der Forderung, daß reichlich Sozialleistungen, zumal an zugewanderte Ausländer und andere Minderheiten, auszuschütten seien, fällt dieser Generation nichts ein. Die Frage der Arbeitsbeschaffung, die auf der Tagesordnung steht und komplizierter Überlegungen und eines klaren politischen Willens bedarf, wird auf diese Weise gar nicht ernsthaft aufgeworfen.